# Von der Freiheit der Schule : ein kritischer Rück- und Ausblick

Autor(en): **Germann, Jörg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **8 (1995)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-893109

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Reihe das Mischen von «giftigen» Farbtönen.
Wenn Zeichnungen Weg, Mitteilung und Ausdruck der Persönlichkeit sind, können am Schluss nicht alle gleich aussehen, da nicht jeder Schüler dasselbe mitteilen will und jeder auch nicht den gleichen Weg zum Ziel erlebt. Freuen wir uns an der Vielfalt und an den Unterschieden der verschiedensten Endprodukte gestalterischen Schaffens! Eigentlich müsste aber auch noch Platz vorhanden sein für Arbeiten, die zeigen, dass der Weg des Gestaltens manchmal auch steinig sein kann. Konsumverhalten und Genuss machen vielfach blind gegenüber unserer Umgebung, gegenüber Erlebnissen und Begegnungen. Sie können die Verbindung zwischen Herz und Hand oft empfindlich stören und die Menschen stumpf und träge werden lassen. Schade!

# Von der Freiheit der Schule

## Ein kritischer Rück- und Ausblick

Jörg Germann, Fontnas

O Mensch, möchte man ausrufen, bist du geschaffen, dich selbst und andere zu plagen oder dich selbst und andere zu beglücken? Und wie kannst du dies Letztere, wenn du unwissend, eigennützig und selbstsüchtig bist? [...] Alle weisen Männer und alle Freunde des Volkes haben einstimmig [...] die Schulen als ein Heilmittel gegen die Unwissenheit und die Selbstsucht betrachtet und in diesem Sinne das Schulwesen befördert.» Peter Kaiser im Brief «An meine Landsleute».
Fünf Nächte nach meiner Verabschiedung aus dem Schuldienst hatte ich einen Traum. Ich war mit einer Klasse am Meer. Eine Art Mole führte, unter dem Spiegel, vom seichten ins tiefere Wasser hinein. Vom Ufer aus dirigierte ich meine Mädchen und Jungen über die Steine; ihre rückwärts gewandten, lachenden Gesichter, mit denen sie meine Zeichen auffingen, erinnerten mich am Morgen an jene Gymi-Klasse, mit der ich in einem Toscaner Klösterchen den Besuch von Florenz vorbereitete. Später lief ich selber über den Steindamm, ich brauchte keine fremden Zeichen, deutlich sah ich die geschliffenen Brocken, sie lagen gut gefügt, keiner gab nach unter meinen Füssen. Dann schwimmend zurück. Probier's mit Crawl: ein dummer Gedanke, ich wusste, das geht ja gar nicht. Aber doch, das ging, und wie! Mein krummer Rücken war weg, ich spürte eine Gerade vom Kopf zu den Füssen, das Atmen war leicht. Nur sachte, beschwor ich mich, jetzt nicht übertreiben, das lässt sich entwickeln. Nie in meinem Leben habe ich träumend etwas gekonnt, was ich wachend nicht kann. Nie lief ich meinen Verfolgern leichtfüssig davon, nie übersprang ich Abgründe, nie konnte ich fliegen oder crawlen. Und jetzt plötzlich, als Entlassener, Freier, jetzt ist mir, wie wenn mir der Himmel was schenkte.
Dem Lehrer wurde kaum etwas geschenkt. Ich habe meinen Beruf geliebt, aber er ging mir nicht leicht von der Hand. Aus meinem Elternhaus, aus Freundschaften der Jugendzeit, von einsamen Gängen brachte ich Ideale mit. Sie waren stark und hatten mit Menschlichkeit zu tun. Aber so abstrakt, dass ich nicht wusste, auf welchem Felde ich für sie eintreten sollte. Dass ich dann Lehrer wurde, war fast ein Zufall. Wenn auch ein glücklicher. Denn kaum in einem andern Beruf lassen sich Kunst, Wissenschaft, Kultur, Erziehung, Religion derart ineinander verweben. Ich habe die verschiedenen Tätigkeiten – als Lehrer, Dirigent, Komponist, Bibliothekar, Schreiber – nicht nebeneinander betrieben wie Beruf und beliebige Hobbys, sie dienten vielmehr dem gleichen allgemeinen Ziel. Eine gewisse Zersplitterung war dennoch unvermeidlich. Zwar habe ich mich immer voll, zuweilen fast übermässig, für eine Sache eingesetzt. Nur war es das eine Mal die Bibliothek, das andere Mal eine neue Unterrichtsform, das dritte Mal ein Theaterstück, eine Komposition, ein Konzert ... Und so fehlte denn oft die Kontinuität. Die verschiedenen Leidenschaften – so darf ich sie nennen – ermöglichten mir, zu wechseln, abzuschalten, dem Unvollkommenen zu entfliehen, das Zielbild rein zu halten. Nur wer sein Ziel klar umgrenzt und unerschrocken ihm folgt wie Pestalozzi, «der Mann, der nicht aufgab», setzt sich aus, hält durch und erträgt es, wenn sich die Schüler nur mühsam zu Entdeckerfreude und Wissbegierde ermuntern lassen, wenn junge Menschen (aber auch nicht mehr junge!) in einem unglaublichen Egozentrismus befangen sind, erträgt auch ein Lehrerzimmer, wo viel und laut geredet und wenig gesagt wird. Ich ertrug es schwer, wich aus, hatte Fluchtwege offen. Das bewahrte mich zwar vor Unlust und Bitterkeit, befriedigte aber nicht ganz, weil mein Anspruch auf volle Hingabe verletzt war. Kommt hinzu, dass mein Lehrerbild nie recht ins Lot kam. Wie oft hatte ich Mühe, vor einer Klasse ich selber zu sein, mich nicht in eine mir fremde, nur angelernte und nie ganz beherrschte Rolle zu verlieren. Es kam vor, dass ich mich während des Unterrichts wie von aussen sah – und mich einen Schauspieler, dazu einen schlechten, und ganz schön lächerlich fand. In all den dreissig Jahren machte ich Anläufe, aus der Hülle des Dozierenden und Prüfenden herauszuschlüpfen, die Schüler zu selbständigem Denken, Urteilen und Handeln hinzuführen, ihnen nur mehr Berater und Vorbild zu sein. Ich denke an gewisse Projekte über ganze Semester, an Studienwochen, auch einzelne Skilager. Auf diesem Feld der Zukunft weiterzuschreiten, dazu möchte ich gern noch weitere Jahre Lehrer sein.
Der Hauptgrund also, warum mir das Crawlen und Fliegen, wenigstens im Schlaf, nicht früher gelang, liegt in mir: Mir fehlte die Unerbittlichkeit, die Geduld mit

mir und den Schülern, die Nachsicht – trotz aller Zuwendung und Liebe die nötige Toleranz.

Die Nebengründe will ich aber auch nicht verschweigen. Sie betreffen das Umfeld, in dem ich meinen Beruf ausübte, ausüben musste. Da ist das Problem der Noten. Für uns Lehrer ein raffiniertes System, um die Schüler an die Leine zu nehmen. Doch hinderlich jedem Versuch, die traditionelle Lehrerrolle abzubauen. Nicht einmal die Noten an sich – sie könnten Gradmesser des Fortschritts sein –, vielmehr die Einstellung dazu ist vom Übel. Das Lernen geschieht – Ausnahmen sind erfreulich, aber rar – um der Noten willen. Die Leistung wird unter Zwang erbracht. Man und frau tun ein Minimum, um weiterzukommen, oder ein Maximum, um besser zu sein als die andern. Angst und Ehrgeiz bestimmen den Einsatz. Gleichgültigkeit, Verleider, Ablehnung stellen sich ein. Ein Abbild der Gesellschaft also. Vorbereitung auf das wirkliche Leben: So tönt es von vielen Seiten, als Rechtfertigung.

Damit kann sich Pädagogik nicht abfinden. Aus zwei Gründen nicht: Das Ertragen von Angst und das Züchten von Ehrgeiz, auch die Gleichgültigkeit, erleichtern weder das Leben des einzelnen noch tragen sie bei zur Lösung der Gegenwarts- und Zukunftsprobleme. Pädagogik muss Ziele setzen, die den Status quo als Ausgangspunkt ernst nehmen, nicht aber von ihm hergeleitet sind. Das Schulwesen müsste abgetrennt werden vom politischen Geschehen, müsste eine vierte Gewalt im Staate sein, geleitet (wie die dritte) von Fachleuten: Das sind nicht wir Fachlehrer, sondern speziell ausgebildete Pädagogen.

Zuweilen dringt ein Hauch von Reformideen (Wagenschein, Montessori, Rudolf Steiner und andere) auch in die Festung staatlich verordneter Bildung, bleibt in wenigen Zimmern hängen und verflüchtigt sich rasch; manchmal tauchen in Kommissionspapieren schöne Sätze auf, und oft liest und hört man das Wort «Reform». Aber de facto regieren die Zahlen; schlechte Klassendurchschnitte zeugen, ohne hinterfragt zu werden, von der enormen Überlegenheit der Lehrer und der Dumm- oder Faulheit der Schüler – so die geheime Doktrin. Methoden ändern? Wozu auch! Die Jugend weiss doch längst, dass Schule nicht glücklich macht, und wir Lehrer wissen und fühlen es auch. «Tut eure verdammte Pflicht und Schuldigkeit!», das ist's, was wir brauchen.

Zugegeben: Vom preussischen Drill sind auch die Staatsschulen langsam abgerückt. Eine grundsätzliche Kursänderung zu schüler- und sachorientiertem Lernen ist aber nicht in Sicht und wird es nicht sein, solange die Geschicke der Schule von der politischen Kaste verwaltet sind. Warum denn werden die lautstarken Rufe nach «mehr Freiheit, weniger Staat», nach Deregulierung, nach Subsidiarität im Erziehungssektor nicht gehört? Warum geschieht hier das pure Gegenteil: Gesetze, Reglemente, Zentralisierung, Bürokratie? Eine kafkaeske Bürokratie verwaltet, kontrolliert, hemmt und kostet. Und natürlich ist sie hierarchisch gebaut, setzt sich in die Schulen hinein fort. Von Demokratie kaum eine Spur, 1848 hin oder her. Zwei Jahrhunderte sind es her, dass Napoleon unsere Gegend von den eidgenössischen Vögten befreite. Da erstaunt es ja nicht, wenn das eingefleischte Untertanenwesen oben wie unten, bei Herren wie Knechten, in Teilbereiche sich eingenistet hat, was dann, um persönlichen Machthunger zu verbergen, mit dem unzuverlässigen, prinzipiell faulen Wesen von Schülern und Lehrern begründet wird. Wie sollen wir mit den Klassen Selbstbestimmung, Verantwortung, Rücksicht, kurz: Demokratie üben, wenn der Überbau so gar nicht demokratisch ist? Wenn Diskussion und Abstimmung auf Vernehmlassungsverfahren beschränkt sind? Wenn also der Schein die wahren Verhältnisse verschleiert? Glauben unsere Obrigkeiten nicht mehr an Demokratie? Haben die letzten Abstimmungen etwa gezeigt, dass unser Volk, dass wir nicht fähig sind, im Dschungel der Propaganda (die, wie die Werbung, kaum je die Sache selber behandelt, sondern in Emotionen wühlt) klaren Kopf zu bewahren?

Sollte wirklich ein Demokratiemangel vorhanden sein, so nicht zuletzt darum, weil wir es verpasst haben, in Schule, Berufslehre und Betrieb Eigenverantwortung zu ermöglichen und einzuüben. Menschen, die zur blossen Pflicht angehalten, zum Gehorsam getrimmt werden, verwandeln sich am Wochenende kaum in freie Bürger.

Das Motto am Anfang dieses Aufsatzes aus dem «Brief an meine Landsleute» von Peter Kaiser, dem Liechtensteiner Pädagogen, Historiker und Politiker, einem Freund Pestalozzis, der zeitlebens an Schweizer Schulen als Lehrer und Rektor wirkte, deutet auf einen wichtigen Schritt im Schulwesen hin: Der Staat übernimmt den Bildungsauftrag und ermöglicht so auch Armen und Machtlosen den Schulbesuch. Wenn an die Seite «weiser Männer» heute auch mutige weise Frauen treten, könnte ein zweiter wichtiger Schritt getan werden: die Emanzipation der Schule; Bildung einer vierten Gewalt im Staate, geführt von Fachleuten.

Einer Gewalt ohne Gewalt. So wie grosse Pädagogen Erziehung und Bildung von jeher verstanden haben.